

Inhalt

Juden für Jesus

Juden, Christen und die Toleranz
Jüdische „Jesus People“
Ein neues Judenchristentum?
Jesus-Mission in Israel

**Inner- und außerkirchliche
Sondergruppen · Religionen ·
Weltanschauungsbewegungen ·
Ideologien**

APOSTOLISCHE GEMEINDEN
Eine neuapostolische
„Reichsgottesgeschichte“

FREIE CHRISTEN
„Seelsorger gesucht“

GLAUBE UND RECHT
Wer darf den Pfarrertitel führen?

MARXISMUS
Offener Brief ukrainischer Gläubiger
Neuer Paulus oder Geheimagent?

BEOBACHTUNGEN
Massenmedien – ungewollte
Förderer des Drogenmißbrauchs?

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

10

36. Jahrgang
15. Mai 1973

Juden für Jesus

Mit einer Demonstration an der Klagemauer in Jerusalem hat, nach einer epd-Meldung vom 21. Februar 1973, die „Jüdische Verteidigungsliga“ die Regierung Israels aufgefordert, die christliche Missionstätigkeit im Lande einzuschränken. Der Führer dieser militanten jüdischen Splittergruppe, der amerikanische *Rabbiner Meir Kahane*, der vor allem durch seine Proteste gegen Behinderung jüdischer Auswanderer aus der Sowjetunion bekannt wurde, hat an der Klagemauer einen Hungerstreik begonnen, um der Forderung seiner Organisation Nachdruck zu verleihen.

Vorangegangen waren mehrere Angriffe auf Einwohner Jerusalems, denen Verbindungen zu christlicher Missionsarbeit nachgesagt wurde. So hatten sich unter anderem junge Fanatiker Zugang zu einem kleinen Gebäude auf dem Ölberg verschafft, in dem Bibeln verteilt wurden. Ohne viel Worte zu machen, stürzten sie dort einen Petroleumofen um. Der Brand, der dadurch entstand, richtete allerdings keinen größeren Schaden an. Ein paar Tage später explodierte vor der Tür einer Amerikanerin eine selbstgebastelte Bombe, die rote Farbe verspritzte. Hier hatte ein Gesprächskreis mit vorwiegend jüdischen Teilnehmern, die in Jesus den Messias sehen, den Zorn der Eiferer hervorgerufen. Weiter wurde von Versuchen berichtet, in Missionsbuchhandlungen einzubrechen, wobei vor allem Neue Testamente verbrannt werden sollten.

Juden, Christen und die Toleranz

Die Verteidigungsliga und ihr Leiter sind inzwischen von Ministerpräsidentin *Golda Meir* scharf kritisiert worden. Sie kündigte an, daß die Angriffe auf christliche Missionare gerichtlich untersucht würden. Immerhin war Meir Kahane in einer öffentlichen Erklärung so weit gegangen zu behaupten, daß bei der Bekämpfung von Abfallbewegungen vom Judentum alle Mittel erlaubt seien. Beschränkung und Kontrolle der christlichen Missionare werden mittlerweile aber nicht nur von der Verteidigungsliga gefordert. Auch die „Nationale Religiöse Partei“ Israels ist dafür eingetreten, im Parlament über dieses Thema zu debattieren, was aber durch den Einspruch der großen sozialdemokratischen Partei noch einmal verhindert wurde.

Im Prinzip ist Religionsfreiheit in Israel vom Staat garantiert, und natürlich sind im Lande auch Missionare und Missionsgesellschaften der verschiedensten Art tätig. Aber die Toleranz christlicher Mission gegenüber ist immer noch ein ziemlich heikles Thema, das von jahrhundertalten Erfahrungen belastet ist. Wenn man sich fragen wollte, warum gerade Juden so schwer auf das Evangelium anzusprechen sind, sollte nicht vergessen werden, daß unsere Religion der Liebe und der freien Gnade im geschichtlichen Bewußtsein der Juden eine lange Blutspur von Verfolgungen hinterlassen hat, von den mittelalterlichen Kreuzzügen über die spanische Inquisition bis zu den Pogromen der Zarenzeit.

Man wird zweierlei unterscheiden können: auf der einen Seite die Toleranz gegenüber allen möglichen Religionsgemeinschaften, die in Israel vertreten sind

– und sie sind in bunter Mischung vertreten. Auf der anderen Seite reagiert man immer noch mit besonderer Gereiztheit, sobald es sich um Juden handelt, die sich für christliche Verkündigung zu interessieren beginnen.

Unverkennbar ist aber auch, daß die Gründung der Staates Israel, die Gegebenheit einer eigenständigen, selbstverantwortlichen jüdischen Gesellschaft, ganz neue Möglichkeiten einer Entkrampfung des Verhältnisses zwischen Juden und Christen geboten hat. Gerade in Jerusalem arbeiten jüdische und christliche Kreise an einem Abbau alter Vorurteile und versuchen zu einem besseren gegenseitigen Verständnis zu kommen.

Seit einiger Zeit gibt es sogar schon ein neu erwachtes jüdisches Interesse, sich aus der Sicht der eigenen religiösen Überlieferungen ein Urteil über jenen Jesus von Nazareth zu bilden. Man sieht ihn als einen Sohn des eigenen Volkes und will sich sein Urteil über ihn nicht mehr länger weder direkt noch indirekt einfach von den Christen vorgeben lassen.

Es war vor allem der in Jerusalem lebende, aus München gebürtige religiöse Schriftsteller *Schalom Ben-Chorin*, Freund und Schüler *Martin Bubers*, der in verschiedenen Publikationen über diese Entwicklungstendenzen nicht nur berichtet, sondern sie auch durch eigene Impulse gefördert hat. Eine gewisse Zusammenfassung dieser Tendenzen stellt sein vor kurzem erschienenes Taschenbuch „*Bruder Jesus – Der Nazarener in jüdischer Sicht*“ (List 1972) dar. So wie die „Jesus People“ – skeptisch einem Nur-Rationalismus, einer technologischen Gesellschaft gegenüberstehend – in Jesus ihren Bruder sehen, so sei auch für Ben-Chorin Jesus der Bruder, nicht der Messias, schreibt der Verlag im Klappentext zu diesem Jesus-Buch.

Damit ist auch das Stichwort für den größeren Zusammenhang gefallen, in dem die jüngsten Demonstrationen jüdischer Eiferer gegen „christliche Missionstätigkeit“ in Israel gesehen werden sollten. Wogegen sie sich nämlich, genau gesagt, richten, ist eine Bewegung, die sich „*Juden für Jesus*“ nennt, die von Amerika ausging und sich aus der dortigen Bewegung der „*Jesus People*“ herausentwickelt hat.

Jüdische „Jesus People“

Nach Schalom Ben-Chorin, der den historischen Rückbezügen und theologischen Wurzeln dieser neuen Bewegung in einem Artikel in der „Allgemeinen jüdischen Wochenzeitung“ vom 2. März 1973 nachgegangen ist, führen die Spuren wieder einmal nach *Kalifornien*, wo ein jüngerer Jude, der sich *Moisch Rosen* nennt, als Urheber der Bewegung gilt.

„Jesus People“ und „Juden für Jesus“ haben miteinander gemeinsam, daß sich hier religiöse Bedürfnisse, denen in den verfaßten religiösen Institutionen nicht mehr entsprochen wird, spontan Luft machten und am Rande oder sogar im Widerspruch zu diesen sich zu artikulieren suchten. Ben-Chorin erinnert an die *Hippie-Jugend*, die, enttäuscht von Drogen, von indischen Heilslehren, an Jesus geriet. Der Jesus der Gammler – der Mann ohne festen Wohnsitz, ohne bürgerliche Familie, ohne Beruf – sei dieser Jugend, die die Leistungsgesellschaft, das „Establishment“ boykottierte, zum Leit- und Vorbild geworden.

Von Anfang an war davon die Rede, daß diese Jesus-Bewegung auch eine beträchtliche Anziehungskraft auf jüdische Jugendliche ausgeübt habe, obwohl nie genauere Zahlen genannt wurden. Immerhin kam es zu Gegenmaßnahmen der jüdischen Studentenseelsorge der Hillel-Foundation, was aber umgekehrt auch wieder zu einer Intensivierung einer eigenen jüdischen Jesusbewegung führte. *Moisch Rosen* erkannte, daß Jesus für den jungen Juden nicht nur eine Art Urhippie sein könnte, sondern auch ein Modell jüdischer Existenz, ein Modell für die gerade in Amerika so gefragte jüdische Identität. Ben-Chorin spricht weiter von der besonderen Abneigung jüdischer Jugend in den Vereinigten Staaten gegen alles, was Institution, Autorität, kurz „Establishment“ sein könnte. Das orthodoxe Judentum mit seiner scharfen gesetzlichen Forderung werde von dieser meist stark assimilierten, amerikanisierten jüdischen Jugend als wesensfremd empfunden. Das Reformjudentum und die Konservativen wirken wieder zu „bürgerlich“, der Zionismus ist auch in Amerika unter den Beschuß linker Parolen geraten.

Die jungen Leute der „*Juden für Jesus*“ schließen sich keiner christlichen Kirche an. Sie betonen ihr Judentum, das sich unter anderem nun darin äußert, daß sie nach *Israel* gehen, um dort ihr Judenchristentum zu leben und zu predigen. Die Kirche ist, so betonen sie ihr Verständnis, von Anfang an „Kirche aus Juden und Heiden“ gewesen. Die ersten Christen, Jesus selbst, seine Jünger und die Urgemeinde des Petrus und Jakobus in Jerusalem, waren Juden. Erst durch die Missionstätigkeit des Paulus begann sich das Heidenchristentum auszubreiten, das später so sehr das Übergewicht bekam, daß die Judenchristen schließlich jede Bedeutung verloren und in der Großkirche aufgingen.

Ein neues Judenchristentum?

Ben-Chorin verweist darauf, daß es heute wieder eine ganze Anzahl *Judenchristen in Amerika und Europa* gebe, vor allem in verschiedenen protestantischen Denominationen. In der sogenannten „*Internationalen Judenchristlichen Allianz*“ sind sie zusammengefaßt. Ihr Europasekretär ist der in London lebende, aus Deutschland stammende judenchristliche *Pfarrer Heinz David Leuner*, der gleichzeitig begeisterter Zionist sei. Hier wird ein neuer Typus des Judenchristen sichtbar, der das Kreuz im Davidstern als Emblem zeigt. Wir haben mit Juden zu rechnen, die sich zwar zu Jesus bekennen, aber ihre Zugehörigkeit zum jüdischen Volk weiter betonen und sogar so weit gehen, daß sie im Glauben an Jesus die Erfüllung ihres Judentums sehen.

Selbst auf römisch-katholischer Seite findet man verwandte Erscheinungen. Ben-Chorin nennt Konzilstheologen jüdischer Herkunft wie Msgr. *Johannes Oesterreicher*, der in Amerika ein judäo-christliches akademisches Institut leitet, den Mönch *Gregory Baum* und Professoren für Judaistik wie *Kurt Hruby* in Paris oder *Arnold M. Goldberg* in Freiburg und Frankfurt. All diese Erscheinungen stellen gewissermaßen eine Synthese von nationalem Judentum und christlichem Glauben dar, wobei aber der Anschluß an eine Kirche gefunden wurde.

Ein anderes Erscheinungsbild zeigen dagegen Bewegungen wie die „*Juden für Jesus*“. Hier macht sich die allgemeine Abneigung der heutigen Jugend gegen

Institutionen und Autoritäten geltend. Sie wünscht überhaupt keinen Anschluß an Kirche und Theologie, sondern will im Rückgriff auf das Urchristentum die ursprüngliche judenchristliche Gemeinde wieder aufleben lassen. Aber auch dazu gab es bereits in den 40er Jahren Vorläufer, z. B. *Abram Polljak*, der einen judenchristlichen Kibbuz schaffen wollte, ehe er seine eigenwillige Evangelisationstätigkeit in die Bundesrepublik, in das Möttlingen von Blumhardt dem Älteren verlegte.

Jesus-Mission in Israel

Die Bewegung „Juden für Jesus“ ist an kalifornischen Universitäten im Zusammenhang mit dem Aufkommen der „Jesus People“ entstanden. Auf Israel übergriffen hat sie durch israelische Auslandstudenten und durch neue jugendliche Einwanderer. Sie reden einem Jesus das Wort, wie sie ihn als Juden sehen, predigen aber keine Taufe. Das unterscheidet sie von Aktivitäten *pfingstlerischer Jesus-Leute*, die neuerdings etwa in der Monatsschrift der Arbeitsgemeinschaft pfingstlerischer Gemeinden der Schweiz „Wort + Geist“ (Januar und Februar 1973) angekündigt werden: „Zu einer besonderen Israelreise wird derzeit in aller Welt aufgerufen. ‚Jesus People‘, Juden und Nichtjuden kommen in diesem Jahr nach Israel, um ihr Erlebnis mit Jesus in Israel zu verkündigen und im Jordan zu taufen. Von uns aus wurden schon 120 Plätze gebucht zum einmaligen Inklusivpreis von nur 1050 DM. Höchstalter 31 Jahre.“ Anzeigen werben für El-Al-Flüge mit Vollpension, Ganzrundreisen, keine Kibbuzarbeit, dafür Missionseinsätze!

In einem Artikel der FAZ vom 21. Februar 1973 berichtete *Moshe Tavor* von den Schwierigkeiten, vor die die „Juden für Jesus“ die israelischen Behörden stellen. Bei Besuchern, die mit befristetem Sichtvermerk einreisen und sich dann als Missionare entpuppen, kann man sich helfen, indem man ihnen keine Verlängerungen bewilligt. Was aber soll man mit den Anhängern der neuen Bewegung tun, die als Juden ins Land kommen und nach dem „Gesetz der Rückkehr“ durch ihre Einwanderung automatisch die israelitische Staatsangehörigkeit erworben haben?

Typisch ist auch der Fall des eingangs erwähnten Hauses auf dem Ölberg. Jeder, der es besucht oder der brieflich darum bittet, erhält unentgeltlich eine Bibel in der von ihm gewünschten Sprache – und zwar eine Bibel mit Altem und Neuem Testament. Die Verbreitung der Evangelien liegt also den Leuten, die dieses Bibelzentrum betreiben, ebenso am Herzen wie die Verkündigung der Botschaft der Propheten. Einer der Männer, die in einem unscheinbaren Raum auf Besucher warten, ist *Schlomo Hizak*, ein Israeli, der früher im Polizeidienst stand, Leibwächter *Ben Gurions* war und im Hause des Staatspräsidenten *Ben Zwi* als Wächter diente. Er wurde in Jerusalem geboren, wo seine Familie seit drei Generationen ansässig ist, und entstammt orthodox-jüdischen Kreisen sephardischer Herkunft. In einer autobiographischen Skizze schildert er, wie er durch die Lektüre der Bibel zu seinem Glauben an Jesus von Nazareth kam. Auch seine jüdische Frau und seine drei Kinder haben sich seiner Glaubensentscheidung angeschlossen. Wie er selbst ist die ganze Familie be-

strebt, ihre jüdische Identität weiter zu wahren. Hizak und die Seinen bekennen sich als Juden, nur eben als „christusgläubige“ Juden. An dem Bibelzentrum, das er in einem verlassenen arabischen Haus aufgebaut hat, wirken Juden, Araber, Europäer und Amerikaner zusammen. Vor allem aber Juden aus allen christlichen Denominationen bis hin zur Heilsarmee.

Daneben werden noch verschiedene Privatwohnungen als Zentren der neuen Bewegung genannt, Cafés in Ost-Jerusalem, vor allem aber sollen die Anhänger der Bewegung, die auf rund siebenhundert geschätzt werden, auf dem Campus der Hebräischen Universität von Jerusalem besonders aktiv sein.

Aufs Ganze gesehen, wird man bei den „Juden für Jesus“, wie schon bei den „Jesus People“, fragen können, was diese jungen Menschen unter dem Namen „Jesus“ eigentlich suchen. In einem Überblicksartikel zur Frage, was aus der Jesusbewegung inzwischen geworden sei (MD 4/73 vom 15. Februar), kam *Helmut Aichelin* zu dem Ergebnis, daß der weitere Weg der Bewegung allen Anzeichen nach nicht durch eine stürmische Expansion, möglicherweise aber durch eine Vertiefung und Differenzierung dessen gekennzeichnet sei, was die Chiffre „Jesus“ für die Bewegung beinhalte und bedeute. In Wahrheit könne keine Rede davon sein, daß in der Bundesrepublik die Jesusbewegung eine prägende Kraft für die gesamte junge Generation zu entfalten begonnen habe. Man wird freilich hinzufügen müssen, daß auch in kirchlichen Kreisen die Bereitschaft nicht besonders groß war, sich selbst von einer solchen Bewegung her fragen zu lassen, was man seinerseits noch von diesem Jesus sagen wolle. Vielleicht, daß nun das neue Phänomen „jüdischer“ *Jesus People*, der Versuch einer „Heimholung“ Jesu ins jüdische Volk und seine Gläubigkeit, eher als eine Herausforderung empfunden wird, die anzunehmen durchaus das eigene Verständnis vertiefen und bereichern könnte.

Wilhelm Quenzer

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

APOSTOLISCHE GEMEINDEN

Eine neuapostolische „Reichsgottesgeschichte“. (Letzter Bericht: 1973, S. 60ff; vgl. 1972, S. 370ff; NA = neuapostolisch.) Unter den allgemein bekannten Sondergemeinschaften in der Bundesrepublik ist keine Gruppe nach außen so streng abgeschlossen wie die NA Kirche. Ihr gesamtes Schrifttum,

die Halbmonatsschrift ‚Unsere Familie‘ ausgenommen, ist intern, also nicht öffentlich zugänglich. Kontaktgespräche, Informationsbesuche und andere Begegnungen werden ausnahmslos abgelehnt. Das bestärkt für den Außenstehenden das Bild einer „Sekte“. Und da er gezwungen ist, seine Informa-

tionen von solchen Personen und Gruppen zu beziehen, die von der NA Kirche abgesprungen sind, wird er im Allgemeinen sein negatives Urteil auch weiterhin bestätigt finden.

Um so größer ist die Überraschung, wenn man einmal ein neueres Buch dieser Gemeinschaft genauer einsehen kann: den 1970 erschienenen ersten Band der „Reichsgottesgeschichte“. Es handelt sich um ein „Lehrbuch ausschließlich für die Mitglieder der NA Kirche“, welches die gesamte „Geschichte des göttlichen Heils- und Erlösungsplanes mit den Menschen“ umfaßt: in alt- und neutestamentlicher Zeit (40 S.), im Verlauf der Kirchengeschichte bis zur Gegenreformation (73 S.) und schließlich in der Zeit der „Wiederbelebung der Geistesgaben“ im 19. Jahrhundert (70 S.). In diesem letzten Teil wird eingehend über die „apostolische Kirche“ alter Ordnung – das ist die ‚Katholisch-Apostolische Gemeinde‘ – berichtet. Die NA Kirche selbst wird nur in einem kurzen Schlußkapitel behandelt, da ihr der zweite Band des kleinen Werkes vorbehalten ist, der in absehbarer Zeit erscheinen soll. Eine Tabelle der bis 1970 in der NA Kirche wirkenden 146 Apostel ist im Anhang zu finden.

Warum dieses Buch vor den Augen der Öffentlichkeit verborgen wird, ist nicht einzusehen. Es ist keine typisch sektiererische Schrift. Mit Sachkenntnis, die sich auf heute allgemein anerkannte Ergebnisse der Bibel- und Geschichtswissenschaft gründet, ist der immense Stoff erstaunlich gut bewältigt und in einer dem einfachen Gläubigen angemessenen Form dargeboten worden. Daß die Entwicklung zur Staats- bzw. Volkskirche als Abfall vom wahren Christentum gewertet wird und die jeweiligen kirchlichen Miß-

stände besonders herausgestellt werden, wird den nicht überraschen, der weiß, daß gerade an diesem Punkt der neuapostolische Glaube ansetzt: ihm geht es um die wahre Gemeinde. Folglich muß die Darstellung hier wertend sein. Jedoch ist die Kritik zurückhaltend. Über einige wichtige Päpste, über Lehre und „besondere Gepflogenheiten in der katholischen Kirche“, wie auch über die Mönchsorden wird sachlich (wenn auch im einzelnen nicht immer historisch zutreffend) informiert. Mit spürbarer Wärme sind die Märtyrer und vor allem Luther und die reformatorische Bewegung beschrieben. Insgesamt hat man den Eindruck, daß eine intensive Beschäftigung mit der Geschichte heute die ursprüngliche Voreingenommenheit zu verdrängen beginnt.

Natürlich interessiert besonders, wie das *Selbstverständnis der Gemeinschaft* sich in dieser Darstellung niedergeschlagen hat. Man erkennt deutlich: die neuapostolische Glaubensgemeinschaft versteht sich als *Kirche des Geistes* (Joh. 14, 16f, u. a.). Der Heilige Geist wird dabei nicht als Urheber ekstatischer Erscheinungen verstanden wie in der Pfingstbewegung (Glossolalie), sondern als Direkt-Übermittler des göttlichen Wortes in der Form von unmittelbaren Befehlen und Weissagen.

Man kann in der Geschichte der apostolischen Bewegung zwei „Linien“ deutlich voneinander abheben: die Linie des Geistes und die Linie des Amtes. Auf den Geist gründet sich die Bewegung und im Amt mündet sie. Diese beiden Linien stehen auch in der „Reichsgottesgeschichte“ unverbunden nebeneinander.

Nach der einen Linie begann die letzte Epoche der Kirchengeschichte – die

„Wiederausgießung des Heiligen Geistes“ – mit Geistwirkungen in der armen katholischen Gemeinde in *Karls-huld* im Donaumoos (bei Ingolstadt). „Im Februar des Jahres 1828 fingen hier während eines Gottesdienstes einige Personen plötzlich, getrieben von einer höheren Kraft, zu sprechen an“ (S. 144). Hier „war der Ort, an dem der Herr nach achtzehnhundert Jahren des Schweigens zuerst begann, durch die Gabe der Weissagung kundzutun, daß er . . . der Christenheit bald wieder Männer geben werde, die die Herzen der Kinder dem Vater und dem Sohne zuführen würden“ (S. 146; besonders hervorgehoben!).

Dann wurde „die Stimme der Weissagung“ in Schottland laut und zuletzt in dem seit 1826 bestehenden Kreis um *Sir Henry Drummond* in Albury und den Pfarrer der schottischen Gemeinde in London, *Edward Irving*. Dieser ließ den Geistesgaben in seiner Gemeinde freien Lauf, was zum Bruch mit seiner Kirche und zur Verselbständigung der neuen Bewegung führte. So zeigt und wertet es die „Reichsgottesgeschichte“.

Die Gründung der NA Kirche wird dann in derselben Weise auf das unmittelbare Wirken des Geistes zurückgeführt. Auf S. 191 heißt es: „Weissagungen verlangten so eindrücklich die Berufung weiterer Apostel, daß sich der (apostolische) Bischof Scharz in Hamburg dem Drängen des Heiligen Geistes nicht länger verschließen mochte.“ Hier regiert also der Geist, und „er weht wo er will“ (Joh. 3, 8).

Die andere Linie läßt von Anfang an – seit dem Pfingstfest – das Geistwirken im wesentlichen auf die Apostel beschränkt sein. So heißt es von der alten Kirche (S. 165): „Seit den Tagen, da die ersten Apostel in die Ewigkeit

gegangen waren, blieb dem Heiligen Geist keine Möglichkeit mehr, sich zu offenbaren.“ Denn die Bischöfe, die „nun die höchsten Vertreter der Kirche Christi auf Erden waren, . . . konnten den Heiligen Geist nicht spenden, sie konnten nur Aufsicht üben und die Gemeinden verwalten“ (S. 64f).

In dieser Traditionsreihe steht auch das wichtige Wort, das H. Drummond im Gottesdienst am 7. 11. 1832 zu J. B. Cardale sagte und das als die Einsetzung des ersten neuen Apostels durch den Geist verstanden wurde: „Spende ihn (den Heiligen Geist), spende ihn! Bist du nicht ein Apostel?“ (S. 171f).

Der Apostel also kann – und muß – den Geist spenden. Nun werden von den übrigen Aposteln Ordinationen vorgenommen; damit waren feste Ämter geschaffen, auf die der Geist beschränkt wurde. In dem kurzen Bericht über die NA Kirche am Ende des Buches wird dann überhaupt nicht mehr von einem freien Geistwirken, sondern nur noch vom Apostelamt gesprochen, das „über allen anderen Ämtern steht“ (S. 174), und schließlich von dem „unaussprechlich großen Segen“ des Stammapostelamtes (S. 194).

Dieser Wechsel der Auffassung von der Leitung der Gemeinde vollzog sich schon zu Beginn der apostolischen Bewegung. Die Abspaltung der NA Kirche hatte andere Gründe. Die „Reichsgottesgeschichte“ nennt sie (S. 190f): das Fehlen einer einheitlichen Führung, die Begrenzung der Apostel auf zwölf vom Geist einmalig Erwählte und der zu versiegelnden Seelen auf 144 000. Das scheinen Unterschiede in der Glaubensauffassung zu sein. Aber plötzlich ist das Urteil über die englischen Brüder, die bisher so positiv geschildert waren, überraschend hart. Auf Seite 192 heißt es: „An diesem

Irrtum und Hochmut scheiterte das so hoffnungsvoll von England ausgegangene Werk Gottes. Er konnte es durch diese verblendeten Diener nun nicht weiterführen . . .“

Die Leitung durch den Heiligen Geist schützt also nicht vor Irrtum, Hochmut

und Verblendung! Das ist eine entscheidende Erkenntnis, denn damit ist das scheinbar so sichere Fundament dieser apostolischen Kirche erneut in die Bedingtheit aller menschlichen Glaubensformen gestellt.

rei

FREIE CHRISTEN

„**Seelsorger gesucht**“. (Letzter Bericht: 1972, S. 355ff.) Die *Freie Christliche Volkskirche in Deutschland* (1. Vorsitzender Ernst Tix, Stuttgart) meldet beständiges Wachstum: neue Mitglieder, neue Jugendliche in den freichristlichen Jugendgruppen, neue Abonnenten des Organs ‚Der Freie Christ‘, und vor allem Zunahme der seelsorgerlichen Arbeit und der Amtshandlungen. Aber es fehlt an aktiven Mitarbeitern. So richtet ‚Der Freie Christ‘ (2/1973) einen Appell an die Freunde, die möchten versuchen, „*Seelsorger*, die für die freichristlichen Bestrebungen aufgeschlossen sind, oder aktive Vertreter verwandter Gruppen . . . zu gewinnen“. „Jede Mitwirkung beim Ausbau unserer seelsorgerlichen Arbeit . . . ist uns willkommen.“ – Der Aufgabenbereich für die neu zu wer-

benden Mitarbeiter wird folgendermaßen umrissen: „Durchführung von Gottesfeiern, Tauf- und Konfirmationsfeiern, Trauungen, Bestattungen“, ferner „seelsorgerliche Gespräche und evtl. auch Vorträge . . .“

Daß hier nicht nur Mitarbeiter, sondern künftige geistliche Leiter der Gemeinschaft per Annonce gesucht werden, und daß dabei als einzige theologische Qualifikation gefordert wird, daß diese Seelsorger „für die freichristlichen Bestrebungen aufgeschlossen“ sind, bestätigt den Eindruck, daß in der Freien Christlichen Volkskirche nicht die Lehre und auch nicht ein bestimmtes Gemeindeverständnis die entscheidende Rolle spielt, sondern die Funktion: es geht um die religiöse Betreuung der „in kirchlicher Hinsicht Heimatlosen“.

rei

GLAUBE UND RECHT

Wer darf den Pfarrertitel führen? (Letzter Bericht: 1972, S. 205f.) Zu der im vorstehenden Artikel erwähnten Anzeige in ‚Der Freie Christ‘ erhielt die Zentralstelle vor kurzem eine Zuschrift. Darin hieß es: „Die Freie Christliche Volkskirche sucht Seelsorger! . . . Da würden manche Augen machen, wenn ich plötzlich auch ein ‚Herr Pfarrer‘ wäre!“

Das war natürlich humorvoll gemeint, und ob der Schreiber das Anliegen der Freien Christen ganz richtig interpretiert hat, sei dahingestellt. Trotzdem ist hier eine Frage angeschnitten, die für das Verhältnis zwischen Kirche und Sondergruppe relevant ist: *Kann in der Bundesrepublik jede Glaubengemeinschaft bestimmten Mitarbeitern den Titel „Pfarrer“ verleihen?*

Die weitverbreitete Meinung, daß der Pfarrertitel den traditionellen Großkirchen vorbehalten und somit „geschützt“ sei, stimmt so jedenfalls nicht. Nach Auskunft des Evangelischen Oberkirchenrats in Stuttgart hat das ‚Institut für Evangelisches Kirchenrecht‘ der EKD zu diesem Punkt folgendermaßen Stellung genommen. „Es gibt kein rechtlich begründetes Monopol der Landeskirchen bezüglich der in ihnen herkömmlichen und zu Recht bestehenden Amtsbezeichnungen.“

Nach dem Grundgesetz sind die traditionellen Kirchen den übrigen Religionsgesellschaften nicht mehr vorgeordnet, sondern rechtlich gleichgestellt. Daher kann der Staat ihnen auch nicht bestimmte Titel reservieren.

Schon im Jahr 1900 hat das Preußische Oberverwaltungsgericht auch kleinen Religionsgemeinschaften das Recht zugestanden, ihre Geistlichen „Pfarrer“ oder „Pastor“ zu nennen (Pr. OVG 38, 435; 444). Dieser Hinweis hat jedoch nur historische Bedeutung. Inzwischen ist die Rechtslage eine völlig andere. „Die Verleihung von kirchlichen Titeln und Amtsbezeichnungen“ kann heute „keinesfalls eine Sache des Staates“ sein, ist die Ansicht der EKD-Kirchenkanzlei. Die Autonomie der Kirchen und Religionsgesellschaften ist verfassungsrechtlich geschützt. Jede Religionsgesellschaft verleiht ihre Titel also selbständig nach den von ihr allein aufzustellenden Maßstäben. Staatliche Organe treten dabei nicht in Aktion.

Eine zweite Frage ist: Dürfen nur öffentlich-rechtlich statuierte Gemeinschaften „Pfarrer“ haben? Und erwerben sie zusammen mit den Körperschaftsrechten auch das Recht zur Verleihung dieses Titels? Oder steht solches Recht auch den privatrechtlich organisierten Glaubensgemeinschaften

zu, die eingetragene oder nicht-eingetragene Vereine im Sinne des bürgerlichen Rechts sind? Dazu noch einmal das Institut für Evangelisches Kirchenrecht: „Der Titel eines Pfarrers ist den korporierten Religionsgemeinschaften nicht vorbehalten . . .“ Damit ist die letztere Frage bejaht.

Dies begründet nun aber nicht eine völlig freizügige oder gar willkürliche Verwendung des Pfarrertitels. Es darf nämlich ein Titel – vor allem eine offizielle Amtsbezeichnung mit einer so langen geschichtlichen Tradition wie der des „Pfarrers“ – *nicht in einer Weise verwendet werden, die zu Verwechslungen Anlaß gibt, oder gar in der Absicht, zu täuschen*. Hier treten Bestimmungen des allgemeinen Verbandsrechts in Kraft, die sich eng mit denen des Wirtschaftsrechts berühren („unlauterer Wettbewerb“). Dabei ist zunächst an einzelne Betrüger zu denken, die sich ohne jede Berechtigung Amtsbezeichnungen anmaßen, und vor denen der Staat die Religionsgesellschaften insgesamt zu schützen hat (etwa durch den § 132 a des Strafgesetzbuches).

Darüber hinaus treten in diesem Zusammenhang kleinere Glaubensgemeinschaften ins Blickfeld, die bestimmten Mitarbeitern den Pfarrertitel verleihen, damit diese in der Öffentlichkeit „wie Pfarrer der Landeskirche“ auftreten können. Hier könnte der Fall vorliegen, daß über die religionsgesellschaftliche Zugehörigkeit des Amtsträgers bewußt hinweggetäuscht wird, um Einbrüche in Gemeinden der Landeskirchen usw. zu ermöglichen.

Jedoch ist eine solche bewußte Täuschung nicht das einzige, was ins Auge gefaßt werden muß. Sie wird zudem sehr selten sein. Spricht man rechtlich aber nicht nur von Täuschung, sondern

auch von einer *Verwechslungsmöglichkeit*, die zum Schutz ungestörter Religionsausübung weitgehend verhindert werden muß, so ist sicherlich auch davon auszugehen, daß „Pfarrer“ bzw. „Pastor“ im öffentlichen Bewußtsein der Titel für einen *ordinierten Geistlichen der „christlichen Kirche“* ist, so ungeklärt dieser letztere Begriff auch immer sein mag. Wenn demnach Glaubensgemeinschaften, die allgemein nicht zur „christlichen Kirche“ gerechnet werden, vor allem solche, die sich selbst nicht ohne weiteres mit ihr identifizieren, ihre führenden Mitarbeiter „Pfarrer“ nennen, so könnte man annehmen, daß auch hier eine Verwechslung bezweckt wird. Dasselbe ist der Fall, wenn Personen als „Pfarrer“ bezeichnet werden, die keine der kirchlichen Pfarrerausbildung entsprechende berufliche Vorbereitung durchlaufen, keine mit der kirchlichen Ordination vergleichbare offizielle Amtseinsetzung erfahren haben, und die auch keine dem kirchlichen Pfarrer entsprechenden Rechte und Aufgaben haben (Gemeindeleitung, Ausübung des Kultus). Hier kann unterstellt werden, daß mit Hilfe eines Titels eine Rang- und Amtsgleichheit hergestellt werden soll, die faktisch nicht gegeben ist. In Anbetracht dieser Rechtslage sprechen die Freien Christen von „Seelsorgern“, die Adventisten oder Pfingst-

ler von „Predigern“. Die Neupostolische Kirche hat neben den Aposteln und Bischöfen „Älteste“, „Evangelisten“, „Hirten“, „Priester“. Und die Christengemeinschaft bezeichnet ihre Geistlichen korrekt als „Pfarrer in der Christengemeinschaft“. Eine Verwechslung ist hier also ausgeschlossen.

Wurde bisher die Frage vor allem vom rechtlichen Standpunkt aus behandelt, so zeigt sich nun aber sehr deutlich, daß eine rein juristische Betrachtung einseitig ist. Ein Rechtsstreit in dieser Sache dürfte ein höchst undankbares Geschäft sein. Man wird ihn also vermeiden. Damit aber ist das Übel nicht aus der Welt geschafft! Ein Streitfall, der nicht geschlichtet werden kann, verbittert. So muß ein ganz anderer Gesichtspunkt maßgeblich werden, und das ist der eines *guten Miteinanders aller Glaubensgemeinschaften*. Um das Verhältnis zu den übrigen Gemeinschaften nicht unnötig zu belasten, sollte nur dort der Titel des Pfarrers beansprucht werden, wo eindeutige Verhältnisse dies sinnvoll erscheinen lassen. Aber auch umgekehrt sollten – etwa unter Berufung auf eine lange Tradition – Ansprüche dort nicht bestritten werden, wo sie heute auf Grund des gültigen Rechts erhoben werden können. Im Einzelfall wird eine Entscheidung ohnehin noch schwierig genug sein. rei

MARXISMUS

Offener Brief ukrainischer Gläubiger. (Letzter Bericht: 1973, S. 109 f) Will man zu einer einigermaßen gerechten Beurteilung der Lage der Christen und Kirchen in der Sowjetunion kommen, so ist man in erster Linie auf die Dokumente angewiesen, die in den

Westen gelangen. Es sind mehr, als im allgemeinen bekannt ist. In der in München erscheinenden ukrainischen Zeitung ‚Christianskij golos‘ wurde am 25. 2. 1973 der erste Teil eines *offenen Briefes der Gläubigen der Ukrainischen SSR an die Redaktion der so-*

wjetischen Zeitschrift ‚Nauka i Religia‘ veröffentlicht.

‚Nauka i Religia‘ („Wissenschaft und Religion“) ist das offizielle Organ für die sowjetische Religionskritik und Atheismustheorie. Es beansprucht wissenschaftliches Format und geistiges Niveau.

Die Ukraine ist immer noch eines der Kerngebiete religiösen Lebens in der Sowjetunion. Der Widerstand gegen das System ist freilich nicht nur religiös begründet, sondern hat auch stark nationale Züge.

Der Brief wurde in ‚Nauka i Religia‘ nicht publiziert. Wir bringen einige Auszüge nach der in dem Informationsdienst ‚Religion und Atheismus in der UdSSR‘ (Februar 1973) veröffentlichten Übersetzung, weil das Dokument nicht nur sehr ausgewogen in seiner Schilderung der Lage erscheint, sondern auch von einer beachtlichen Souveränität in der Auseinandersetzung zeugt.

„Verehrte Redaktion, verehrte Mitarbeiter der Zeitschrift! – Sie vertreten und formen die öffentliche Meinung in unserem Lande in einer Frage, die alle angeht – in der Frage der Religion. Mit dieser Frage verbindet sich, was den Menschen am allermeisten angeht, seine Menschenwürde, der Sinn des Lebens, Anfang und Ende der Schöpfung und die menschliche Ethik.

Wir glauben, daß diese Fragen einer allseitigen Besprechung würdig sind. Darum erachten wir es als wünschenswert, wenn auf den Seiten Ihrer Zeitschrift nicht nur Artikel vom Standpunkt des Atheismus veröffentlicht würden, sondern Artikel über den Glauben. . . .

. . . Sie werden von uns selbstverständlich keine wissenschaftlichen Artikel

erwarten, zumal die Gläubigen in unserem Lande in der Hauptsache einfache arbeitende Menschen sind, verminderte Intelligenz, die aus Ihnen bekannten Gründen die Hochschule nicht besuchen durften und nicht einmal die Möglichkeit hatten, ihre eigene Religion von Grund auf zu erlernen. Es sind jedoch ehrliche Menschen. Sie wollen sich nicht mit Verleumdung befassen, auch liegt ihnen nichts daran, unwesentliche Kleinigkeiten aufzubauschen und Haß zu säen. Wenn sie Ihnen schreiben könnten, so würden sie über ihre persönlichen Erlebnisse erzählen, über Menschen, die sie kennen und die leider ungerechten Anschwärmungen und Verfolgungen ausgesetzt sind. Sie würden Ihnen schreiben, wie einfache Tatsachen in der Presse verzerrt dargestellt werden, wie aus Tatsachen eine Phantasie wird, wie sie sich selbst oft in den Darstellungen nicht wiedererkennen.

Aus einem Dialog erwächst gegenseitiges Vertrauen, und aufrichtige menschliche Kontakte sind für alle Teile gewinnbringend. . . .

Glauben Sie nicht, daß wir das Positive unterschätzen, das Sie in Ihr Leben und das Leben Ihnen nahestehender Menschen durch Ihre wissenschaftliche Arbeit hineinbringen, was Sie an Gutem durch gesunde Kritik für die Gläubigen getan haben. Alles was ehrlich, vernünftig, auf Tatsachen begründet, durch historische und andere wissenschaftliche Dokumentation belegt ist, erkennen auch wir an, und wir werden darüber mit Ihnen nicht streiten. Aber wir leiden unter Entstellungen, halben Wahrheiten und Übertreibungen. Unwahrheiten schmerzen uns.

. . .

Ihre Veröffentlichungen besagen, daß der Kommunismus – die lichte Zukunft

der Menschheit – nur im Zusammengehen mit dem Atheismus möglich sei, denn nur der Atheismus erziehe ehrliche, aufrechte Menschen, die sich irdischen Interessen zuwenden. Demnach lenkt der Glaube den Menschen ab von den großen Aufgaben unserer heutigen Zeit, er macht ihn zwiespältig und unfähig, wissenschaftliche und kulturelle Erfolge zu erzielen.

Darum wollen Sie ständig beweisen, daß ein anständiger Bürger unseres Landes, dem man Vertrauen entgegenbringen kann, nur ein Atheist ist. Ein gläubiger Mensch sei somit minderwertig, geistig und emotional verklemmt, mit falschen unrealen Anschauungen für das Leben und die Welt.

Neuer Paulus oder Geheimagent?

„Aufgrund der Inspiration und Segnung von Sergejs Leben und Zeugnis fühlten sich viele Menschen bewegt, ihr Leben dem Dienste Christi zu widmen. Er kam zu uns ohne Mutter, Vater, Brüder oder Schwestern. Er verließ uns mit Tausenden von Müttern, Vätern, Brüdern und Schwestern.“

So beschließt die „Christliche Ostmission“ in Frankfurt die Bekanntgabe, ihr „Freund und Mitarbeiter“ *Sergej Kourdakow* sei „unter mysteriösen Umständen gestorben“ („Christus dem Osten“, Februar 1973–18).

Die „Christliche Ostmission e.V.“, die sich selbst als „Überkonfessioneller Dienst an die Völker der kommunistischen Welt“ bezeichnet, ist eine stark fundamentalistisch-evangelikal orientierte Gruppe, deutsche Zentrale der amerikanischen Organisation „Underground Evangelism International“. Es geht ihr um Stärkung der „Untergrund-

Und was Sie auch immer erwähnen mögen, Geschichte, Philosophie oder Politik in Vergangenheit oder Gegenwart – Sie sehen alles immer nur durch Ihr Prisma: Atheismus ist gut – Glaube ist böse. ... Atheisten sind unsere Freunde – Gläubige unsere Feinde. ...

Ist es Ihrerseits nicht sehr engherzig, immer wieder auf die Fehler und Grausamkeiten der Inquisition hinzuweisen, die vor 400 Jahren geschahen; die inzwischen tausendfach überboten wurden, was Grausamkeit und Ungerechtigkeit betrifft, durch die jetzigen atheistischen Regime, ganz zu schweigen von der Entfremdung und der Aufspaltung unseres Volkes in antagonistische Gruppen? ...“ mi

Kirche“, um Evangelisation und Bibelverbreitung in den kommunistischen Ländern und um entsprechende Meinungsbildung unter westlichen Christen.

In den vergangenen Monaten hatte die „Christliche Ostmission“ dem jungen Russen reichlich Gelegenheit gegeben, mit der Geschichte seiner Bekehrung vom kommunistischen Christenverfolger zum gläubigen Christen und seiner abenteuerlichen Flucht von einem sowjetischen Schiff auf kanadischen Boden die Seiten ihres Blattes zu füllen und die Gemüter der Leser zu erbauen:

„SERGEJ KOURDAKOW
kommunistischer Jugendleiter
russischer Marine-Offizier
Anführer einer ‚Zerstörer-Bande‘ der
Polizei
Verfolger der russischen Untergrund-
Kirche
wurde ein Christ.

Er überlebte acht Stunden im eisigen

Wasser des nördlichen Pazifik“ – so faßte man diese Geschichte eines sowjetischen Saulus zusammen (September 1972–12), aus dem unter der Betreuung von „Underground Evangelism“ ein amerikanischer Paulus wurde: als ihr Prediger und Kronzeuge wirkte er bis zu seinem Tod an Neujahr 1973. „Ich war tief beeindruckt von seinem Schwung, seinem Glaubensbekenntnis zu Gott und seiner Bekehrung, und die Freude an seinem christlichen Leben war nicht zu bezweifeln. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt, als Sergej predigte, und der Impuls seines christlichen Geistes und die Ausstrahlung seiner christlichen Einstellung elektrisierte buchstäblich die Zuhörer und bewirkte einen geistigen Umschwung bei vielen unserer Jugendlichen.“ Das ist eine von vielen überschwenglichen Stimmen zur erwecklichen Tätigkeit Sergej Kourdakovs.

Er starb an einer Schußwunde in einem Hotel in der Nähe von Los Angeles, wo er mit einem 17jährigen Mädchen die letzten Tage verbracht hatte.

„Christus dem Osten“ versucht, mit „mysteriösen Umständen“ das Zweideutige dieses Todes zu decken, und benützt Kourdakov weiter als leuchtendes Beispiel für die erneuernde Kraft des Evangeliums, die auch aus einem kommunistischen Christenverfolger einen gesegneten Christuszeugen machen kann.

Weniger fein geht die „Stimme der Märtyrer“, das Monatsblatt der „Hilfsaktion Märtyrerkirche e. V.“ von Richard Wurmbbrand, mit ihm um (Nr. 3/73). Zwar betont man ausdrücklich den Wunsch, „mit den wenigen Missionen, die sich der unterdrückten Christenheit angenommen haben, nach Möglichkeit zusammenzuarbeiten“. Trotz-

dem müssen sich „Underground Evangelism“ und „Christliche Ostmission“ massive Vorwürfe gefallen lassen.

So wird eine Aussage des kanadischen Fernsehens berichtet, Sergej Kourdakov sei Agent der sowjetischen Geheimpolizei gewesen und sofort in den Dienst des USA-Geheimdienstes übergewechselt. Man habe falsche biographische Angaben über ihn gemacht. Er habe von der „Christlichen Ostmission“ im Oktober 1972 ein Gehalt von 5000 Mark erhalten. „Von Freunden befragt“, so berichtet die „Stimme der Märtyrer“, „was Taufe im Heiligen Geist bedeute, antwortete er: ‚Viel Geld bekommen. Ich erzähle diese Geschichten, weil man mich dafür bezahlt.‘“ Über den Tod schließlich weiß das Blatt: „Nachdem er zwei Flaschen Wein getrunken hatte, erschoss er sich versehentlich in betrunkenem Zustand.“

Die Christliche Ostmission und Underground Evangelism sahen sich genötigt, in einem Flugblatt zu den Fragen und Vorwürfen Stellung zu nehmen. Sie werden teils zurückgewiesen, teils übergangen, zum Teil entkräftet. Ein fataler Beigeschmack bleibt, auch wenn man sich noch einmal hinter den „jungen Mann“ und sein „strahlendes Bekenntnis für Gott und Jesus Christus“ stellt.

Man kann den Gedanken nicht unterdrücken, bei beiden Gruppen sei mehr als allein der Dienst am Evangelium für die kommunistische Welt im Spiel: bei den einen der Wunsch, einen solchen Renner nicht so rasch wieder zu verlieren, und bei den anderen der mißgünstige Kummer, ein solches Pferd nicht im eigenen Stall gehabt zu haben.

Wie dem auch sei. Die Affäre zeigt einmal mehr, wie vorsichtig man sein

muß, den Nachrichten aus dem kirchlichen „Untergrund“ jenseits des Eisernen Vorhangs und ihren allzu eifrigen Verbreitern unbesehen Vertrauen zu

schenken. Es könnte leicht auf Kosten derer gehen, denen größte Aufmerksamkeit gebührt: den verfolgten Christen im Osten. mi

BEOBACHTUNGEN

Massenmedien – ungewollte Förderer des Drogenmißbrauchs? Die Technik des Rauschgiftmißbrauchs haben viele Drogenabhängige in der Bundesrepublik aus dem bekanntesten Nachrichtenmagazin Westdeutschlands erlernt. Dagegen sind im Kampf gegen die Drogen die Kommentare der Zeitschriften der „neuen Linken“ weit wirksamer als die wohlgemeinten Ratschläge in Frauen- und Elternzeitschriften. Nachdem sie anfänglich den Rauschgiftkonsum als Mittel zur Bewußtseinsweiterung gepriesen hatten, verurteilen sie ihn heute, weil die Reise nach innen die revolutionäre Veränderung der Gesellschaft blockiere. Das geht aus den Ausführungen hervor, die *Friedrich Römer* aus der Bundesrepublik auf einer *Tagung von Fachleuten im Pariser Unesco-Haus* machte (Unesco-Dienst 1973/6). Die Tagung hatte Psychiater, Soziologen, Pharmazeuten und Medienexperten aus Afrika, Asien, Australien, Amerika und Europa im Blick auf das neue Fünfjahresprogramm der Unesco zur Verhinderung des Drogenmißbrauchs zusammengeführt.

Liberalität also auf der einen Seite, die Tabus brechen will und sich ein Thema nicht entgehen läßt, das zum Kauf reizt. Ideologie auf der anderen Seite, die auch ein Phänomen wie den Drogenkonsum nur unter dem Gesichtspunkt seiner Brauchbarkeit für die Revolution beurteilt.

Aber auch diese beiden Möglichkeiten

zeigen nur einen Teil der Schwierigkeiten auf, die im Umgang der Massenmedien mit der Entwicklung auf der Drogenszene entstanden sind. Dementsprechend wurde der Einsatz der Medien an der Drogenfront auf der Unesco-Tagung als „mäßig erfolgreich bis verheerend“ charakterisiert. Während eine ganze Anzahl von Medien sich durchaus kooperationswillig mit den Bekämpfungsmaßnahmen der offiziellen staatlichen Stellen zeigt, sind andere vor allem daran interessiert, ihre völlige Unabhängigkeit von der Regierung zu unterstreichen.

Die Möglichkeit der Medien, Bewegungen im Hinter- und Untergrund ans Licht der Öffentlichkeit zu heben, aber dadurch auch zugleich – gewollt oder nicht gewollt – als Kommunikationsband und Verstärker solcher Bewegungen zu fungieren, zeigt sich auch auf der Drogenszene. Daher tendiert das Urteil der in Paris versammelten Fachleute eher dahin, daß die Massenmedien den Drogenmißbrauch, obwohl sie ihn zum überwiegenden Teil grundsätzlich mißbilligen, faktisch gefördert haben.

Das Resümee der in Paris versammelten Fachleute lautet: Trotz der bisherigen Erfahrungen wird auch Schweigen der Verbreitung des Drogenmißbrauchs Vorschub leisten. Hilfreich dagegen ist nach wie vor eine möglichst entdramatisierte, nüchterne Darbietung von sachlichen Informationen über den Drogenmißbrauch und seine Folgen. ai

Telefonseelsorge: Wieviel unauffällige Dramatik verbirgt sich hinter diesem Begriff? Wieviel Not und



Einsamkeit in einer perfekten Gesellschaft — mitten unter uns? Wer sucht Hilfe per Telefon? Wie wird geholfen? Wer arbeitet in der Telefonseelsorge mit? Frau Banine kennt Einrichtungen in ganz Europa — von Paris und Frankfurt bis Warschau und Budapest. Das Buch bietet Beispiele aus der Praxis und Gesprächsprotokolle. Es ist Bericht und Dokumentation zugleich — ein engagiertes Sachbuch. Vorwort: Otto Kehr,

Vorsitzender der Evang. Konferenz für Telefonseelsorge in Deutschland.

Quell Verlag Stuttgart



DM 16.80

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt eine Bücher-Bestellkarte der Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. – *Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenberger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift der Redaktion: 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 62 07 89. – *Verlag:* Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897. Kontonummer: Städt. Girokasse Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Otto Ruder. – *Bezugspreis:* halbjährlich DM 8,40 einschließlich Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Einzelnummer 75 Pfennig. Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.